

*Ricky – Frühlingserwachen in den Sommerferien*

Adi Mira Michaels

Ricky

Coming  
Going  
to?  
out

Print on  
Demand



Verlag des Instituts Drachenhaus  
Babenhausen

GayLe Geschichten



# AUS MEINEM TAGE- BUCH, SOMMER 1990

Ich bin schüchtern.

Ich bin so schüchtern, dass ich fast nur mit gesenktem Kopf durch die Gegend laufe. Mein Blick, auf den Fußboden vor mir gerichtet, nur selten gelingt es mir, ihn einmal wirklich zu erheben (außer in der Schule, wenn ~~ich~~ ich was von der Tafel lesen muss); jemanden direkt anzusehen, bereitet mir fast schon körperliche Schmerzen.

Ich lese viel. Die meiste Zeit meiner Freizeit. Ich lese über Asien, besonders über Japan, manchmal fühle ich mich ungerecht behandelt vom Leben, ich hätte dort zur Welt kommen sollen – ich wäre die perfekte Geisha geworden.

Ich bin gerade vierzehn geworden, recht groß für mein Alter (schon 1.85m, aber das wird sicher noch mehr), bin gertenschlank, mein Bruder bezeichnet mich als dürr. Muskeln muss ich irgendwo schon haben, sonst könnte ich wohl kaum bewegen – sichtbar aber sind sie nicht.

Wenn ich mich vor einen Spiegel stelle – hier hebe ich auch meinen Blick, mich selbst anzuschauen, damit habe ich keine Probleme – dann sehe ich das klapprige Gestell eines jungen Mannes, mit viel zu langen, dünnen Armen, einem dünnen Hals, dünnen, langen Beinen und großen Füßen, Größe 45. Mutter schaut jetzt schon, wo sie in Zukunft wohl Größe 47 und 48 herbekommen würde, wenn ich noch weiter wachse.

Als Geisha hätte ich einen fein bestickten Kimono an, der meine zarten Gelenke verbirgt, statt dessen trage ich eine schlabbrige Jogginghose, ein blasses T-Shirt mit einem noch blasserem Druck eines hungrigen Hais darauf – es ist mein Lieblings-Shirt, dementsprechend oft gewaschen und damit unansehnlich. Dazu ein Baseball-Cap, verkehrt herum, was meinen Bruder immer zum Wahnsinn treibt. Er nennt das „Genickschuss-Bremse“. Warum ich das Käppi überhaupt und noch dazu verkehrt herum trage? Ich weiß es nicht. Erinnerung mich nicht



---

mehr, wann ich damit angefangen habe. Vielleicht um ihn zu ärgern? Könnte durchaus sein.

Mein Bruder ist ungefähr das Gegenteil von mir. Sieht man uns beide zusammen, käme man nie auf die Idee, wir wären Brüder.

Martin ist drei Jahre älter als ich, feierte erst vor zwei Monaten seinen siebzehnten Geburtstag, er ist einen Kopf kleiner und wirkt gegen mich wie ein Bulldozer. Ich bin blond, er dunkelbraun, meine Augen sind wasserblau, seine rot-braun, ich dürr, er wirkt massig – nein, Brüder sehen eigentlich anders aus.

Erst zwischen Weihnachten und Neujahr im letzten Jahr, genauer gesagt am 29.12.1989, habe ich erfahren, warum das so ist. Martin ist nicht mein leiblicher Bruder, „nur“ mein Halbbruder. Mein Vater hat ihn mit in die Ehe gebracht.

Es war schon ein gewisser Schock für mich. Aber auf der anderen Seite: betraf es mich wirklich? Ich war es ja nicht, der reingebracht wurde, ich war das Kind der beiden Leute, die ich als meine Eltern bezeichnete. Und Martin? Der wusste es offenbar schon länger, wenn er auch am nächsten Abend in unserem Zimmer meinte, er habe das damals gar nicht so mitbekommen, geschweige es denn, sich gemerkt. Ich konnte dies

verstehen, hatte ich doch mal gelesen, dass sich Kinder erst ab dem vierten Lebensjahr wirklich was merken.

Mein Schock dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Viel eher war ich erleichtert, endlich eine Antwort auf die mir schon lange gestellte Frage wegen unserer Unterschiedlichkeit zu haben. Wenn ich nun Martin ansah, dann sah ich meinen Vater darin. DEM sah Martin wirklich ähnlich, während ich an diesem Abend Ähnlichkeiten zwischen mir und meiner Mutter erkannte. Nein, sie war weder so groß wie ich, noch so ungelenking, im Gegenteil. Sie war eher klein und grazil, dabei aber sehr durchsetzungsfähig und damit ganz anders, als sie aussah. Unsere Gäste haben sie immer wieder leicht unterschätzt und waren dann „Entsetzt“, wie energisch sie sich durchsetzte, keinen Widerspruch duldete oder auch einfach mal ganz ungehörige Personen eigenhändig auf die Straße setzte. Oder auch in die allerletzte Bahn. Das kam aber nur sehr selten vor, obwohl ich es mir manchmal öfter gewünscht hätte, es machte einfach Spaß, wenn ich am Fenster in unserem Zimmer oben stand und erst die Gäste, dann ihr Gepäck auf die „Straße“ kommen sah. Richtig: das Gepäck kam nach, eigenhändig von ihr hinausbefördert.



---

(Beim Durchlesen fällt mir auf, wie durcheinander das ist. Ich hasse Unordnung. Wer weiß, wer nach meinem Ableben mal dieses Tagebuch lesen würde? Also, ganz von vorne.)

◆◆◆

## DER GEISHA

So sitze ich also da, lese in einem Buch über Japan vor zweihundert Jahren und träume mich in die Rolle einer Geisha hinein.

Es ist Sommer, es ist schönes Wetter, trotzdem sitze ich im Zimmer, allerdings bei offenem Fenster, dem Fenster, das zur Talseite hin zeigt und damit ruhiger ist, als das zur Bergseite.

„Hey, ich rede mit dir, Ricky!“

Erschrocken lasse ich das Buch fast fallen, brutal herausgerissen aus meinem Tagtraum, meiner Erzählung. Ich habe überhaupt nicht bemerkt, dass justament Martin ins Zimmer gekommen war und mich offenbar bereits angesprochen hatte.

„Oh, sorry my dear brother, ich war total in Gedanken.“

„Was liest´e denn da für ´nen Scheiß?“ Muss ich hinzufügen, dass sich mein Bruder und ich auch in der Affinität zu Büchern wie auch in der ausgewählten Wortwahl unterschieden?

„Das ist kein Scheiß, das ist ein Buch über Japan. Genauer über Geishas.“

„Ach so, sowas.“

... DAS liest du?“ Ihm war offenbar erst in diesem Moment gekommen, dass diese Lektüre vielleicht nicht gerade der Standard für junge Männer in meinem Alter sein könnte.

„Ja“, keife ich leicht kampfeslustig zurück, sein Ton hatte mich einfach genervt, „Das Kettensägen-Massaker habe ich schon durch, dein Playboy-Jahrbuch ebenso und für Jim Knopf von deinem Nachttisch fühle ich mich ein bisschen zu alt.“ Ich wusste, wo ich ihn treffen konnte. Natürlich hatte er keinen Michael Ende neben dem Bett liegen, weder Jim Knopf, noch die unendliche Geschichte.

Ich lege mein Buch schnell zur Seite, es sollte nicht beschädigt werden,



---

denn ich weiß schon, was nun kommen würde. Es kommt auch. Er lässt mir kaum eine Chance, ich blieb im Sessel sitzen und er beginnt, mich grundlegend durchzukitzeln. Nicht, dass ich wirklich kitzelig bin, aber er schafft es trotzdem jedes Mal, dass ich nach wenigen Sekunden schon keine Luft mehr bekomme.

„Nimm das zurück!“, quietscht er, fast so, als sei er wieder im Stimmbruch. Eine schreckliche Zeit. Er klang damals, als habe man eine rostige Blechdose in einer Puppe versteckt und erlaubte dieser, zu reden.

„Was soll ich zurücknehmen? Dass ich dein Häschen-Jahrbuch gelesen habe oder den Jim Knopf?“, keuche ich mühsam zwischen zwei Attacken hervor.

„Beides“, knurre die wütende Antwort. Ich mochte meinen Bruder, wirklich. Vielleicht sogar noch mehr, seit dem ich wusste, dass wir keine echten Brüder waren. Was ich noch mehr mochte als ihn, war, ihn zu ärgern.

„Ach nein, sorry, ich habe da was verwechselt.“ Er macht einer erwartungsvollen Kitzel- und ich eine luftholende Kunstpause.

„Es waren Charles Bukowski und Winnie Puh.“

Eine neue Kitzel-Orgie raubt mir die nächsten zwei Minuten die Luft. Irgendwann wird es ihm zu anstrengend.

„Was willst du denn mit Playboy oder Bukosnie oder wie der da heißt anfangen? Den zweiten kenne ich nicht und das andere ist noch viel zu früh für dich.“ Schüchtern war ich. Aber weder auf den Mund gefallen (was viele gleichsetzten), noch in der Familie überhaupt ruhig oder um eine Antwort verlegen. Ich recke mich in dem Sessel, versuche, mein rausgerutschtes Shirt wieder in die Hose zu stopfen. Ich grinse ihn frech an.

„Was willst du denn damit? Ich bin auch schon langsam erwachsen.“

Womit ich nun nicht gerechnet hatte, das war auch noch nie vorher passiert, ist, dass er mir nun in den Schritt greift. Ich bin sehr überrascht. So überrascht, dass ich erst mal gar nichts sage. Dann:

„He, was soll das, du alte Sau!“

„Wollte nur mal sehen, ob da überhaupt was da ist, was mit einem Playboy was anfangen könnte.“

Was sollte ich darauf sagen? Ich habe keine Ahnung. Natürlich weiß ich, dass ich da was zwischen den Beinen habe. Ein Körperteil, das, so wie ich, lang und dünn, mir ebenso nutzungsbeschränkt vorkommend, wie ich mir

selbst. Im Durchschnitt 3x am Tag zum Pinkeln benutzt, nur in der letzten Zeit, da hatte sich ein bisschen was verändert, ich wachte ab und zu in der Früh mit einem feuchten Fleck in der Hose auf. Ich hielt meinen Penis sauber, wusch ihn regelmäßig, war schon vor einiger Zeit dem unangenehmen Geruch auf den Grund gegangen und hatte ihn beseitigt – aber mehr?

Natürlich hatte ich des Bruders Playboy-Hefte, die er möglichst „gut“ unter der Matratze vor mir zu verstecken suchte, schon gesehen. Doch die darin abgebildeten Weiber, pardon, aber ich kann sie einfach nicht als „Frauen“ bezeichnen, sie sind viel zu vulgär, mit ihren Fesselballon-großen Silikontitten und den aufgespreizten Muschis, die aussahen, wie ein nackter Kinderpopo – das machte mich auf keinen Fall an.

Was ich mehr mit meinem Penis machen hätte können? Sorry, aber das weiß ich nicht

Heute erst ist mir klar, dass so etwas, wie Aufklärung, damals noch nicht stattgefunden hatte. Ich wohne schon lange nicht mehr in Bayern, aber auch heute, schon im neuen Jahrtausend, gibt es dort noch Schulen, die sich zwar nicht direkt und offiziell weigern, in der Sexualkunde über mehr als nur über die Bienchen zu reden, es aber in der Realität nicht machen. Auch, wenn eine ausführliche Aufklärung schon lange im in den Lehrplänen verankert ist, das KuMi (Kultusministerium) watscht nach wie vor keine Schulen ab, die sich nicht daran halten. Gerade da unten, im tieferen Bayern, ist das heut noch Alltag.

Woher ich das weiß? Ganz einfach. Ich bin Lehrer geworden. Ein Beruf, den ich mir nie erträumt hatte, an den ich nie dachte, er wurde mein Beruf. Noch nicht sehr lange, doch ich liebe ihn. Mit allen Widrigkeiten.

Mein Bruder also griff mir in meinen Schritt. Mein „Was soll das, du Sau“, klang eher nach einem Hilferuf, denn nach einer Frage. Nach Entsetzen. Ich war schon auf dem Schulhof immer den Leuten ausgewichen, die versuchten, einem unvermittelt in die Eier zu greifen. Nicht nur, weil es meist recht unangenehm weh tat, sondern auch, weil ich mich genierte.

Der Griff meines Bruders tut nicht weh, er hatte nicht brutal zugegriffen, im Gegenteil, eher sehr sanft. Ich bin also mehr entsetzt, denn getroffen.



Entsetzt, worüber? Ich weiß es eigentlich nicht. Nein, besonders religiös bin ich nicht. Gut, natürlich bin ich römisch-katholisch getauft, gehe auch regelmäßig in den Religionsunterricht zu „Sankt Peter“, Peter Probelius,



seines Zeichens verknöchertes, vertrockneter, alter Pfarrer, wüsste ich es nicht besser, würde ich behaupten, er sei schon längst in Pfarrer-Rente und nur noch zu seiner Freude auf uns Kinder losgelassen. Doch nein, er arbeitete noch als Pfarrer. Von ihm Modernität, Aufklärung oder Ähnliches zu erhalten, erwartete keiner. So, wie er auch nicht mehr erwartete, dass mehr als 10% seiner Schüler während des Religionsunterrichts NICHT einschliefen. Unser Lateinlehrer, das absolute Gegenteil von St. Peter, meinte nur einmal nach so einer Religionsstunde

zu uns: „Und so, liebä Schöler, merkd ihr, dass ooch breidgedreener Quark nur Quark bleibd.“

In die Kirche gingen wir alle nicht oft. War schlecht machbar, denn wenn die am Sonntag läutete, fuhr gerade mal die erste Bahn talwärts, die Samstagabendmesse startete erst um 18 Uhr – alles jenseits der Bahnzeiten. Nur in unserem Ferienmonat, in Innsbruck, da besuchten wir hin und wieder einen Gottesdienst.

Ich war also von dem Überraschungsriff meines Bruders nicht ethnisch berührt, eher – ich wusste damals nicht, wie ich es ausdrücken sollte – unangenehm berührt? Peinlich?

Ja, ich glaube „peinlich“ trifft es am Ehesten. Es war mir peinlich.

Derer Weil war die Hand meines Bruders in meinem Schritt verblieben. Er hatte nicht einfach nur mal kurz rein gegriffen oder gar draufgehauen, wie die in der Schule, sondern seine Hand so zwischen meine Beine befördert, dass der Daumen unterhalb der Hose, die restlichen Finger oberhalb blieben. Dort wartete er ab. Auf was?

Nein! Er wartete doch nicht! Er streichelte mich! Oberhalb der Hose. Ich muss mit offenem Mund dagesessen sein, unfähig einer Bewegung oder gar einer Reaktion. Unfähig zum Beispiel, seine Hand wegzuschieben. Denn das, was er tat, das fühlte sich so komisch, so ekelig und gleichzeitig so irre gut an. Langsam strich er mit seinen Fingern oben über meine Hose, von der linken zur rechten Seite und wieder zurück. Ohne jede Hast, ohne Druck, nur sanft streichelnd. Ich bekam am ganzen Körper Gänsehaut. Wenn er das bemerkt haben sollte, so sagte er jedenfalls nichts dazu.



Aber auch etwas anderes tat sich, sehr zu meiner Überraschung. Mein Penis wurde hart! Das hatte ich so noch kaum erlebt, es schon gar nicht bewusst herbeigeführt – bis dato. Als habe der Prinz Dornröschen geküsst, wachte in meiner Hose etwas auf, was ich bis dahin im Dauer-Tiefschlaf gewöhnt hatte. Die morgendlichen feuchten Flecken konnte ich mir nicht erklären, sie waren mir eher unangenehm, ich dachte manchmal, ich wäre in der Nacht undicht geworden, doch es roch nicht nach Urin, wenn ich vorsichtig daran schnupperte, dann hatte ich eher den fischigen Geruch in der Nase, den ich von meinen Reinigungsaktionen her kannte.

Wenn ich das heute lese, wird mir erst bewusst, was für ein Spätzünder ich war.

Die Finger hörten nicht auf, über den Stoff zu gleiten und ihnen stellte sich bald von innen her mein Penis entgegen. Mein Bruder grinste mich



---

breit an. „Ah, do ist ja do´ wos, wos sich regt. Ich docht´ schon, dir sei keiner g´wachsen.“

Arschloch. Doch wie hätte er es auch sehen können. Ich ging immer keusch in Unterhose oder noch besser ganz bekleidet ins Bad, kam umgezogen wieder heraus. Nie, dass wir auch nur einmal nackt durch die Wohnung gelaufen wären. Mein Bruder hingegen zog sich auch im Zimmer um, doch zwischen unseren Betten stand eine Schrankwand als Sichtschutz, ich kannte auch ihn nur mit mehr oder minder voller Kleidung.

Ich antwortete erst mal gar nicht. Wusste immer noch nicht, was, ich hatte nicht mal Lust auf eine deftige Antwort. Das, was seine Finger da auf dem dünnen Fleece-Stoff vollführten, beeindruckte mich in einer ganz neuen Art und Weise. Die Finger waren nun dazu übergegangen, vom tastenden Griff über den gesamten Schritt auf den sich gegen den Stoff pressenden Penis zu konzentrieren. Sanft fuhren sie die Konturen zu beiden Seiten herunter, bis ich sie nicht mehr spüren konnte. Als sie das erste Mal auch oben über die Spitze fuhren, stöhnte ich unwillkürlich auf. Mein Bruder grinste noch mehr.

Er richtete sich auf, wies mich wortlos mit der Hand an, so sitzen zu bleiben, ging zur Tür und verriegelte diese von innen. „Sicher ist sicher“, meinte er mit breitem Grinsen. Er hatte eine Hand bei sich auf den Schritt gelegt und fuhr auch bei sich einer Form nach, die ich nun unschwer und ganz automatisch zu deuten vermochte.

Während er gerade noch vor mir gestanden und sich gebückt hatte, kniete er sich nun vor meinen Sessel und zwischen meine Beine. Mir war mittlerweile die Lust auf Widerspruch vergangen, ich war einfach in einer bisher unbekanntem Weise neugierig darauf, was passieren würde. Die Finger meines Bruders nahmen die alte Tätigkeit wieder auf und fuhren nun von der Wurzel bis zur Spitze und auf der anderen Seite zurück die gesamte Kontur nach. Fasziniert schaute ich auf die Hand, bis sich zu meinem Schrecken ein feuchter Fleck an der Spitze bildete. Hatte ich mich schon wieder eingepinkelt? Werde ich langsam undicht?

Mein Bruder lachte leise auf. „Ah, ich sehe, das g´fällt dir. Kann i mir vorstellen. Du hast schon en ersten Lusttropfen kriegt.“ Ich muss ihn ziemlich verdattert angesehen haben, er lachte noch mehr. „Das kommt bei jedem Mann, wenn er erregt ist.“

**JA! DAS WAR ICH!**

